Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 13

Artikel: Erblühen Kastanien

Autor: Siebel, Johanna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638077

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch







Erblühen der

Theres

Ruglich, beim Aufräumen längst vergessener Dinge, tam mir eine Schachtel mit alten Briefen in die Hande Aus einem verailbten Backben griff ich ein Schreiben beraus.

Der Brief war von der Röchin in dem Töchterinstitut am Bodensee, in welchem ich einmal als Lehrerin wirfte. Der Brief war unterschrieben: In Dankbarkeit Ihre Therese Müller.

Wie ich diese Unterschrift las, kam mir ein Ersebnis in den Sinn, das mich seinerzeit start beschäftigt hatte. Ein Geschehnis, in welchem ich bestimmt war, in ein Menschenleben schäschlaste einzugreisen.

Der weite blaue See stieg vor mir auf in seiner unendlichen Schönheit; das seinerzeit weitberühmte Töchterinstitut in der unmittelbaren Nähe des Wassers. Diese begrenzte Welt sit sich, in der oftmals die kleinen Ereignisse des Tages eine erschütternde Bedeutung gewannen.

Theres war eine gute Köchin. Unter ihrer Herrschaft gab es wenig angebrannten Brei am Abend. Sie machte einen besonders schmackhaften Kartossellat, und wenn ich zufällig durch die Küche tam, wenn sie die gewaltige Wenge untereinander mischte, so gab sie mir auf einem Unterteller zuweisen ein recht schmackhaftes Versuchen; was sie mit den Korten begleitete: "Das Fräulein ist immer so freundlich zu mir. Gelled Sie, Sie

haben meinen Kartoffelsalat gern?" Was ich mit Bergnügen und gutem Appetit bestätigte.

Theres war Schwäbin; fie hatte eine rundliche Figur. Das Gesicht war desgleichen rundlich und vom Herdfeuer meistens mit einem rötlichen Glanz bebeckt. Aus den kleinen, hlinkenben blauen Augen schaute sie munter und immer ein wenig staunend in die Welt. Braunes daar umrahmte in leichten natürlichen Löckden das gutmälige Gesicht.

An einem Tage indessen legte sich ein großer Kummer über Antlit und Leben von Therese. Das kam so.

Einer der Zöglinge aus dem Institut, eine reiche Utalienerin aus vornehmer Familie, Antoinetta, meistens aber Tetta genannt, betam ein neues Neid. Im Besuchszimmer sam die Anprobe statt. Wenige Zeit darauf entdeckte Tetta, daß ihre goldene Trosche, ein altes, sehr wertvolles Familienstüd aus berrlicher Jandardeit, geschmickt mit Brillanten und Kubinen, sehlte. Man suchte überall nach der Brosche. Ohne Ersolg. Tetta behauptete mit großer Bestimmtheit, die Brosche vor Anprobe im Bessuchszimmer getragen zu haben. Da die Brosche auch sonst nirgends zu sinden war, glaubte man ihren Angaben. Man überlegte und untersuchte, wo die Brosche sien Konnte-Ein Diebstabl in einer Ansfatt ift unter allen Umständen eine böse Angalegenheit. Da schleichen die Berdächtigungen wie gistige Schlangen züngelnd din und ber, dis sie sich mit einem Male auf ein Opfer

stürzen. Hatte Theres, die Röchin, nicht gerade mährend der Anprobe jemand im Besuchszimmer gesucht? Bielleicht hatte fie Damals auf geschickte Beife bas prachtige Schmudftud perichwinden laffen? Baren nicht in letter Beit, mabrend Theres als Röchin im Institut diente, verschiedentlich wertvolle Gegenstände abhanden gekommen? Machte diese Theres nicht überhaupt einen etwas leichtfertigen Eindruck. In der eng begrengten Belt des Inftitutes murde alles jum Greignis. Man muntelte und verdächtigte immer mehr. Ich erinnere mich nicht mehr genau der den einmal geweckten Argwohn bestärkenden Einzelheiten. Aber fehlte nicht hier ein goldener Ring? War nicht bort eine icone Rette auf unerflarliche Beife abbanden getommen? Die jungen Madden tuschelten immer geheimnisvoller. Gie gaben fich nicht Rechenschaft darüber, daß fie mit diefen unbedacht hingeworfenen Borten und Mutmagungen icheufliche Berdächtigungen aussprachen, die eine arme, unbeicuste Geele grundlos vernichten tonnten. Rurg, im Berlaufe des haklichen, bedrohlich anmachfenden Gemuntels geichah es. daß Theres wegen Diebstahl angeschuldigt und verhaftet murde.

Zufällig sah ich, wie man die arme Person hinaussührte. Sie warf mir unter dem blübenden Glyzinendach des Hauseingangs einen verzweiselten Blüd zu. Ihr gutmütiges, rotes Gesicht war sörmlich verstört. "Ich bin unschuldig, Fräulein", murmette sie verzweiselt, "ich bin teine Diebin, glauben Sie mir."

Theres tat mir leid. Ich besuchte sie einmal. Die Berhaftung von Theres wurde in dem Gesängnis des Dorfes nicht sostenen gebalten. Sie sah nicht binter vergitterten Fenstern. Wenn sie dätte slieden nicht binter vergitterten Fenstern. Wenn sie dätte slieden wollen, so dätte sie es wahrscheinlich sehr leicht gestonnt. Aber daus sehlten ihr die Wittel. Sie dachte wohl auch gar nicht daran. Sie balf der Krau des Gesängnissverwalters in Haus und Garten. Sie war geschickt und willig in allen Arbeiten. Die Berwalterin rühmte Theres. Sie sagte: "Das Mädchen ist immer sleißig. Sie ist eine durchaus gutmittige Berson. Ich dasse sie ein der Wochaus gutmittige Berson. Ich dasse sie ein wenig aus in den Wenschen. Hier dei uns in der Wohnung ist alles unverschlossen, sie sie mit uns aus der gleichen Schiffel.

Theres beteuerte mir gegenüber erneut ihre Unschuld. "Helfen Sie mir, Kräulein!" Berschämt fügte sie hinzu. "Ich babe eine Bekanntschaft, Fräulein. Natürlich wird mich der Schlosser nicht beiraten wollen, wenn meine Unschuld nicht bewiesen wird. Es ist wirklich ein großes Unglück sie mich." Sie ergriff meine Hand und bat nochmals: "Helfen Sie mir! Sie sind ein guter Mensch, Fräulein, Sie baben ein Herz für andere."

Nach diesem Besuch dachte ich noch intensiver darüber nach, wie ich Theres beistehen könnte. Immer scheußlicher kam es mir vor, eine unschuldige Berson, bilstos in ihrer Lebenslage, so gräßlich zu verdächtigen. Unaufhörlich beschäftigte mich Theres und ihr Schieksauf Seite 313.





Kastanien

Erschliessen der Winterknospe einer Kastanie, dargestellt in 6 Phasen. Zwischen Phase 1 und 6 liegen 10 volle Tage

Ich setzte mich in das Besuchszimmer mit den steifen, roten Blüschmöbeln und grübelte nach über einen Ausweg. Ich hatte mich in eine Zimmerede gesetzt und ließ meine Blicke in dem Zimmer von einem Gegenstand zum andern schweifen. Irgendwie, so vermeinte ich förmlich zu spüren, mußte sich die ver-lorene Brosche in diesem Raum finden lassen. War die Brosche gefunden, so schwanden automatisch auch alle übrigen Berdächtigungen dahin. Tropdem man die Brosche in allen Ecken und Winkeln des Besuchszimmers vergeblich gesucht, wollte in mir die Hoffnung nach einem endgültigen Erfolg nicht schwinden. Sorgfältig tastete ich noch einmal alle Polfter ab; tonnte es nicht doch sein, daß sie sich dort versteckt hatte? In dieser Hinsicht hatte man schon ungeahnte und unglaubliche Ueberraschungen erlebt.

Da blieb mein Blick zufällig, wie gebannt an einem Rauch= tischen haften, das mit seinen größeren und kleinern versichlossen und unverschlossen Schalen und Behältern am Fenster stand. Ich erhob mich und wie in einer Eingebung öffnete ich die Deckel von den verschiedenen hohen Schalen und Behältern. Eine flache Schale mit verschiebbarem Deckel war angefüllt mit lauter Stecknadeln. In diesem Zimmer wurde ja immer anprobiert. Ich hob die Nadeln empor; doch ohne

Erfolg.

Nun öffnete ich den Deckel einer tieferen Schale. Sie mar desgleichen mit Stecknadeln angefüllt bis zum Rand. Ich ftocherte auch hier in den Nadeln. Plötlich stutte ich. Blinkte da nicht etwas aus der Tiefe empor? Mein Atem stockte.

Wahrhaftig, unter den Stednadeln, den großen und den tleinen, fand ich die Brosche. Dieses wundervolle Schmuckstück aus köstlicher, handgetriebener Goldarbeit mit Rubinen und Brillanten geziert. Ich rief die Vorsteherin. Große Aufregung. Ein Disputieren hin und her. Wie war die Brosche dahinge= fommen? Hatte man nicht auch vorher hier gesucht? Hatte jemand mit Absicht fie dort versteckt? Ober erst neuerdings hingelegt?

Wie dem auch sein mochte, noch zur gleichen Stunde wurde

Theres in Freiheit gesett.

Sie heiratete ihren Schlosser. Sie gebar ihm drei fräftige Anaben und war ihm in allem eine gute, treue Gefährtin. Sie nahm ihre alte franke Mutter zu sich, sie bewahrte sie vor den vielfältigen Sorgen eines einsamen, verlaffenen Alters. selber blieb eine aufrechte Person in der Mühsal ihres einfachen Lebens. Alljährlich aber, zur Neujahrszeit, berichtete sie mir von ihrem Ergehen und blieb mir in Treue verbunden bis zu ihrem Ende.

Bei dem Badchen vergilbter Briefe befand fich auch ein schwarzgeränderter Umschlag. Der Mann von Theres zeigte mir den Tod seiner Frau an. Sie starb in der Grippezeit. Der Mann schrieb: "Sie ist eine gute, rechte Frau gewesen. Sie war eine brave Mutter. Sie hat immer und überall nach bestem Wiffen und Gemiffen ihre Pflicht getan. Noch am letten Tage ihres Lebens hat Theres an Sie gedacht. Johanna Siebel.

Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

1. Rapitel.

Bom Dach der Fabrik strahlten die Leuchtbuchstaben das Wort "Keridan=Radio" durch den Regenabend.

Hollbruch sah das Transparent schon aus der Ferne, während er langfam auf das Gebäude zuschritt. Bor der Fabrik machte er halt, blickte auf die Uhr, es war eine sehr altmodische didbäuchige Uhr, und ging nach der andern Strafenseite binüber, um zu warten, denn es fehlten noch zehn Minuten auf acht.

Ein dünner Regen fiel, die Wasserpfüßen glänzten im Laternenlicht wie Opale, vom Westen her kam ein zorniger März-

Hollbruch ftarrte die lange Front der Fabrik an, deren Fenster dunkel maren. Nur in einer Toreinfahrt brannte eine schwache Lampe, als ab alles Licht für das Dach aufgespart wäre, von dem das Wort "Reridan=Radio" in die Nacht hin= ausschrie.

Hollbruch stand entruckt da, seine Hände hatten sich in die Manteltaschen geflüchtet, und er spürte Schauer über den Rücken laufen. Es war wie ein undeutbarer Traum, daß man hier im Regen wartete und irgend etwas von diesem düfteren Gebäude erhoffte. Hollbruch hatte ein schweres Herz und fühlte sich mit einemmal fehr matt und müde. Er war von Schöneberg aus der Innsbruckerstraße nach der Röpenickerstraße zu Fuß marschiert, einesteils um das Geld für die Strafenbahn zu sparen, andernteils um die toten Stunden auszufüllen. Dann mußte er plötlich an seine Frau denken, an den geliebten Kameraden, der das unfaßbare Elend dieser letten Monate so tapfer und unverzagt ertrug, und riß sich wieder hoch. Man hatte kein Recht, schwach und müde zu sein, wenn man für eine Frau fämpfte, ohne die das ganze Leben sinnlos und unnütz war.

Er ging mit der verbiffenen Entschloffenheit eines Soldaten, der aus dem Schützengraben fteigt, auf die schwach beleuchtete Torfahrt zu. Aus seiner Loge kam der Pförtner, ein riesenhafter Mann, und fragte drohend:

"Wat wollense denn da?"

"Ich bin zu Herrn Keridan bestellt."

Der Riefe murde höflich.

"Wartense nen Momentchen, ich will mal fragen."

In dem ganzen Gebäude war es totenstill. Hollbruch hörte sein Blut rauschen. Die Einfahrt sah wie ein langer dunkler Tunnel aus. Nach einer Beile furrte ein Lift. Durch die geöffnete Tür des Lifts fiel ein heller Lichtschein in den Tunnel.

Ein junger Mensch fam eilig auf Hollbruch zu, grüßte ver-

bindlich und fragte mit übertriebener höflichkeit:

"Saben Sie, bitte, den Brief bei fich?"

"Hier ist der Brief", antwortete Hollbruch und holte aus der Tasche das Schreiben hervor, das er von Herrn Keridan erhalten hatte.

Der junge Mann prüfte forgfältig den Brief, sein Geficht war von Energie gestrafft, dann fagte er, ohne den Brief gurückzugeben:

"Wollen Sie bitte mit mir kommen."

Sie fuhren vier Stockwerke hoch und betraten ein nüchternes Vorzimmer, in dem Hollbruch nochmals warten mußte. Der junge Mann ging in das anstoßende Büro, tam nach einer Weile wieder und bat Hollbruch einzutreten.

Hollbruch fah zuerft nichts wie dichte Schleierwolken von Rauch und eine undeutliche Gestalt, die am Schreibtisch saß. Der ganze Raum mar von dem schweren sugen Duft türkischer Bigaretten erfüllt, der Hollbruch im erften Augenblick betäubte.

Der Mann beim Schreibtisch erhob sich. Er mar fast ebenso groß wie Hollbruch und hatte eine ebenmäßig schlanke Geftalt, schmale Hüften und breite Schultern.

"Ich bin Keridan, Ali Keridan."

Er hatte die verschleierte Stimme des Zigarettenrauchers

mit dronischem Rachenkatarrh.

Als Hollbruch näherkam, konnte er das Gesicht Keridans sehen. Es schien ihm, als ob er niemals einen schöneren Men= ichen gesehen hätte. Reridan machte den Eindruck eines idealen Filmhelden, den es in Wirklichkeit gar nicht gab und den alle Filmdirektoren der Welt vergebens suchten. Aber trot ihrer Bollkommenheit erschien diese Schönheit verdächtig und gefähr= lich und erfüllte Hollbruch mit schwerem Unbehagen.

"Sie find Herr Hollbruch?"

Hollbruch nickte.

"Haben Sie irgendein Legitimationspapier bei sich?"

"Meinen Bag, Berr Reridan."

"Sehr gut. Nehmen Sie Plat."

Keridan öffnete die Tür zum Vorzimmer und sagte zu dem jungen Menschen:

"Ich brauche Sie heute nicht mehr. Sie können gehen." Jeht war es die Stimme eines Mannes, der befehlen

Er kehrte zum Schreibtisch zurück, sette fich nieder und war-

tete schweigend, bis die Tür des Vorzimmers ging.

"Wollen Sie mir Ihren Paß zeigen?"